

Im Focus: Menschen- und Pflanzen-Migration

Vorwort: *Die Welt ist in Bewegung. Heimat ist gefragt allerorten. Das ist zunächst nichts Neues, neu ist allenfalls die dramatische Zunahme von Be-Wegungen, die bei manchen Zeitgenossen Unbehagen auslösen, vor allem, wenn sie zunehmend mit Menschen weltweiter Herkunft, anderer Hautfarbe, anderer Religion verbunden sind. Abhilfe schaffen kann da nur eines: Das Wissen, dass wir selbst alle „Mischlinge“ der letzten Völkerwanderung in der Endzeit der Antike vor gut 1500 Jahren sind – möglicherweise auch der letzten zwanghaften Vertreibung und „Großwanderung“ gen West, am Ende des II. Weltkrieges. Des weiteren kann für Verständnis sorgen, dass das meiste des Pflanzlichen, das uns aus heimischen Gefilden kommend nährt und erfreut „Migrations-Hintergrund“ hat und dies zunehmend auch erkannt wird (Bild 1).*

Natürliche Pflanzenverbreitung: Der Motor der Evolution ist Mutation und Selektion. Der Wettbewerb der Pflanzen ist auf Lebensraum und Austausch angewiesen. Sehr trefflich heißt es im christlichen Schöpfungsbericht für alles Lebendige: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!“. Wind und Wasser und Tiere besorgten über den allergrößten Teil der Erdgeschichte hinweg die Wanderungsbewegung der Pflanzen weltweit, ausgehend von sog. „hotspots“, das sind oft Zentren der Artenvielfalt auf den Hochebenen und Gebirgsstöcken der Kontinente. Der Mensch und sein Einfluss tauchte erst in den letzten Evolutions-Sekunden auf, um so wirksamer brachte er sich in den großen „Pflanzen-Wanderzirkus“ ein.

Eiszeit – Vorzeit:

Unsere nord- und mitteleuropäische Pflanzenwelt ist von Natur aus arm. Mehrere Vereisungen bedeckten weite Teile unseres Kontinents. Sie verdrängten die Pflanzenfülle des Tertiärs und der warmen Zwischen-Eiszeiten. Die Eiszeit ging vor ca. 10 000 Jahren zu Ende und gab das Land frei für eine große Pflanzenrück- und -einwanderung aus den eisfrei gebliebenen Teilen Eurasien, aus dem atlantischen Raum, dem Mittelmeergebiet (über die Rhone-Rhein-Schiene) und dem südosteuropäischen-nahöstlichen Gebiet (Balkanroute). Sie umfasste all das, was wir an Grundgerüst unserer heimischen Vegetation schätzen, was unseren Wald-, Gras- und Kräuteraufwuchs ausmacht, unseren Lebensraum prägt und zur Heimat macht.

Der eiszeitliche Mensch war Jäger und Sammler. Er lebte hierzulande in einer taiga- und tundren-ähnlichen Landzone, die sich zwischen der nördlichen Vergletscherung Skandinaviens und jener der Alpen vom Atlantik bis in die Tiefe des eurasischen Kontinents erstreckte. Es könnte durchaus sein, dass er - wenn auch sehr spärlich - an der Verbreitung von Zirben-Samen, Rausch-, Heidel-, Preisel-, Moltebeeren usw. beteiligt war, die unbeabsichtigt aus seiner Sammeltasche fielen. Diese Früchte werden im übrigen auch heute noch gesammelt in Mooren, im Gebirge, wo noch Reste eiszeitlicher Vegetation z.B. als lockerer Lärchen- Zirbenwald mit Zwergstrauch-Unterwuchs (Larici-Cembretum) vorhanden sind, vor allem aber im sibirischen Raum.

Garten- und ackerbauliche Revolution:

Im Begegnungsdreieck der Kontinente von Afrika, Asien und Europa liegt die Wiege der Getreidekultur (Bergland Osttürkei/Syrien, Zweistromland). Für ihre Entstehung vor ca. 10 000 Jahren gibt es zwei Theorien. Die eine geht von zunehmendem Mangel an Nahrung aus, die den Menschen veranlasste das mühsame Sammelgeschäft durch den Anbau grasartiger Samenträger ertragreicher zu machen. Durch jahrtausendelange Selektion von besonders dicken Körnern wilder Gräser und deren gezielte Aussaat seien Gersten-, Einkorn-Getreide- und weitere Fruchtkulturen entstanden. Eine zweite Theorie nach (REICHHOLF

S.259 ff.) geht weniger vom Nahrungsmangel aus als vielmehr von dem Bedürfnis nach „Gemütsnahrung“, nach etwas mit dem man weniger den Hunger stillt, sondern mit dem man feiern kann, mit dem man Lebensfreude „tanken“ kann. Seit eh und je sucht nämlich der Mensch seine Grenzen mittels Rauschmittel zu überschreiten. Schamanen, Medizinmänner nutzten Halluzinogene um sich in Trance zu versetzen. Dem grauen Alltag durch Berauschesendes zu entfliehen war letztendlich die Sehnsucht vieler, daran hat sich bis heute nicht viel geändert. Wie sagt doch die Lyrikerin Hilde Domin so treffend: „*Der Mensch isst Brot und lebt vom Glanze*“! Festefeiern, Transzendenz-Sehnen, religiöse Kulte suchten nach Mitteln der Überhöhung. Im Vergären von Früchten, zumal auch von Getreidekörnern entstand Alkohol, eine Droge, die in unterschiedlicher Dosierung noch heute bei den meisten Festen eine „feierliche“ Rolle spielt. Selbst im christlichen Messopfer geht es nicht um „Brot und Wasser“, sondern um „Brot und Wein“. Mithin darf gemutmaßt werden, dass der erste Getreideanbau mehr der Bier- als der Brotherstellung diene. Noch heute gibt es in einfachen indigenen Kulturen „Spuckebier“, das aus gekauten, eingespeichelten und deshalb gut gärfähigen Körnern hergestellt wird.

Ganz sicher begannen die Menschen des Nahen Ostens ihre agro-kulturelle Tätigkeit nicht mit der Anlage eines Ackers, sondern mit der eines Gartens (Garten-Eden-Mythos). Ein Garten ist, wie der Name sagt, ein mit Gerten eingehegtes Stück Land, das gegen die „Wildnis“, vor allem gegen freilaufende Nahrungs-Konkurrenten aus dem Tierreich abgegrenzt ist. Ebenso darf angenommen werden, dass die Arbeit des Säens, Pflanzens, Gießens, Jätens und Erntens in diesem Garten mehr Frauen-, denn Männer-Arbeit war. Ähnlich ist es heute noch. Die Bäuerin kümmert sich um das Gemüs- und Ziergartl, der Bauer um Acker und Wiese. Erst als der Grabestock durch den von Rindern gezogenen Asthacken (Hakenpflug) ersetzt wurde, weil die zu bearbeitende Fläche immer größer wurde, kann von Acker und Ackerbau gesprochen werden. In den Garten geholt und später auf den Acker gebracht wurden bald auch Hülsenfrüchte wie Erbsen (*Pisum sativum*), Linsen (*Lens culinaris*), alle nahöstlichen-westasiatischen Ursprungs. Der Lein (*Linum usitatissimum*) aus den Steppen Asiens diente sowohl als Faser-, wie als Ölpflanze an. Bald kamen Knoblauch und Zwiebeln über den „Umweg“ aus Ägypten-Nordafrika dazu.

Jungsteinzeitliche Bauern in Nordwest-Europa

Etwa vor ca. 7 000 Jahren wanderten agrikultur-treibende Menschen aus dem Nahen Osten, unter anderem entlang der Donau-Linie, in unser Land. Sie waren nicht die ersten Einwanderer. Schon mehrfach in der Geschichte der Menschheit waren seit etwa 1 Million Jahren verschiedene Menschenrassen vom *Homo erectus* bis zum *Homo sapiens* über die nahöstliche Landbrücke von Ostafrika kommend nach Europa und Asien eingewandert. Vor ca. 40 000 Jahren war der Neandertaler verdrängt worden. Nun wurde die Jäger- und Sammlerkultur ihrer Nachfolger von den Agrokultur-Trägern aus dem Südosten überlagert. War es Neugier oder Flucht vor dem steigenden Pegel des Schwarzen Meeres, aufgrund des Wasser-Niveau-Ausgleiches über die Dardanellen (Sintflut?) oder waren es die fruchtbaren Fluglehm-Böden (Löß), die einladend die Siedlerwanderung nach Nordwesten lockte? Eines ist sicher: Die Voraussetzung für den Pflanzenbau, die Gefäßkultur (Linienband-Keramik) und den Hausbau waren durch das reichliche Vorhandensein von Lößlehm entlang der Donau optimal. Außerdem scheint dieser Strom so etwas wie eine Nabelschnur der Kultur gewesen zu sein, der Richtung gab, Hin- und Herkunft vermittelte und Nachschub verhiess. Quasi als „blinde Passagiere“ kamen mit dem Getreidebau nicht nur essbar-nützliche Pflanzen sondern auch solche, die als Begleitpflanzen wie Klatschmohn (*Papaver rhoeas*), Kornblume (*Centaurea cyanus*), Frauenspiegel (*Legusia speculum veneris*) mit ihrem Zierwert bis heute schönheitliche „Augenweide“ sind (Bild 2). Über all die Jahrtausende vorchristlicher Zeit war die Verbindung zum Nahen Osten hindurch offen und durchaus frequentiert. Handel mit Bernstein und Muscheln, später in keltisch-griechischer Zeit mit Metall, Waffen und Gefäßen,

hatte wohl auch einen begleitenden Pflanzenaustausch zur Folge, wobei nicht der Norden, sondern der mediterran-orientale Raum Geber war. So war etwa die Ackerbohne (*Vicia faba*) von der Jungsteinzeit bis in die Neuzeit wichtige Eiweißpflanze. Wann und wie sie – so wird vermutet – aus Afghanistan zu uns kam (GÖTZ, 2001), wissen wir nicht. Gleichfalls gilt die Annahme, dass die Gelbe Rübe (*Daucus carota*), die zwar eine heimische wilde Verwandte hat, eine farblich-carotinoide Aufbesserung ebenfalls aus der Hindukusch-Afghanistan Region erfuhr.

Die „Römerzeit“ im Norden

Mit der Eroberung des Donau-Rhein-Raumes durch die Römer um Christi Geburt kam ein großer Schub neuer Kulturpflanzen in die nördlichen Provinzen: Der Weinbau, die Kultur von Edelkastanie, Walnuss (Welschnuß), Pfirsich (von „*Persicus*“ abgeleitet), Pflaumen und „Kriecherl-Kriechbäumen“ (*Prunus greccus*?). Kultursorten von Äpfeln, Birnen, Kirschen wanderten über die orientalische und griechische Kultur zur römischen und dann zu uns. Die asiatische Altai-Gebirgsregion mit ihren zahlreichen, fruchttragenden Rosengewächsen gilt als die Urheimat unseres Kern- und Steinobstes. Hätten wir nicht diese Zuwanderung, wir würden noch heute an Holzäpfeln nagen und Vogelkirschen statt Knorpelkirschen essen. Wobei zu erwähnen ist, dass die Kultursorten insgesamt „nicht vom Himmel gefallen“ sind, sondern die Auslese- und Züchtungsarbeit vieler Generationen fremder Völker ist, deren Früchte im wahrsten Sinn des Wortes wir heute genießen.

Neben Obst kam viel Gemüse als Grundnahrungsmittel aus dem Mittelmeer-Gebiet zu uns. So das Kraut (*Brassica oleracea*), das in mehreren Variationen aus den Wildvorkommen der Spülsaum-Gesellschaft der Küsten des Mittelmeeres gezüchtet wurde (Bild 3). Im übrigen geht dieser Prozess bis heute weiter. Brokkoli z.B. ist eine junge Kohl-Varietät, die erst vor wenigen Jahrzehnten aus Italien den Weg über die Alpen fand. Der Süden und Südosten ist uns ob seiner größeren Pflanzenfülle küchenmässig deutlich überlegen. Gastarbeiter und Migranten aus diesen Ländern bereichern bis heute mit ihren diversen Kenntnissen unseren Speiseplan. Viele Gewürz- und Medizinpflanzen vom Liebstöckl (*Levisticum officinale*), bis zur Petersilie (*Petroselinum crispum*), vom Rosmarin (*Rosmarinus officinalis*) bis Salbei (*Salvia officinalis*) halfen überdies die Gesundheit der Menschen hierzulande zu verbessern und gaben dem Leben Würze. Mit Wahrscheinlichkeit war die Völkerwanderung zu Ende der antiken Welt aus dem Nordosten nicht nur die Folge von Klimaverschlechterung, die die nördlichen Gefilde Europas unwirtlicher machte, es war auch die Anziehungskraft des „guten Lebens“, das man im „*Imperium romanum*“ jenseits des Limes durch Handels- und Fremdenlegions-Dienste kennen gelernt hatte. Das römische Reich hatte sich ja alle pflanzlichen wie anderen Kulturleistungen der Völker, die es im weiten Umfeld des Mittelmeeres beherrschte, zu eigen gemacht und den „Barbaren“ des Nordens quasi als „Supermarkt“ zur Schau gestellt.

Das Mittelalter - Klösterreich

Das Beste, was von der untergehenden Zivilisation der antiken Welt übrig blieb, wurde größtenteils von den christlichen Klöstern übernommen und weiterentwickelt. So brachte z.B. der Mönchsvater Benedikt von Nursia in der turbulenten Zeit der Völkerwanderung im 6. Jh. Stabilität ins Staats- und Gesellschaftssystem. Er bot den römischen Aussteigern und „Landhippies“ durch seine Regel von „*ora et labora*“ die Möglichkeit, das geistig-geistliche Tun mit der körperlichen Arbeit zu verbinden. Dies war eine enorme kulturstiftende Neuerung, denn die „Besseren“ hatten bislang nicht gearbeitet, dafür hatten sie Sklaven. Außerdem wurde der Klostersgemeinschaft die „*stabilitas loci*“, die Ortstabilität, angedient. Dies war gerade in Zeiten der Übermobilität, da man den eigenen Landbau vernachlässigte und lieber Getreide und Öl aus Nordafrika einfuhrte, eine außerordentlich kluge Ordensregel. In Klöstern wurde nicht nur das antike Pflanzenerbe gesichert, sondern auch mit neuem Elan

weiterentwickelt und verbreitet (Bild 4). Im Zuge der Missionierung und Christianisierung und aufgrund ihrer internationalen Verbindungen, wanderte das kulturpflanzliche Erbe über die Grenzen des vormaligen römischen Reiches hinaus und trug wesentlich zum Aufbau neuer staatlicher Organisation bei. Schließlich übernahmen auch die weltlichen Autoritäten die Sorge um eine gedeihliche Agrikultur. Neben den Klöstern waren es Königshöfe und Mayerhöfe, die Kulturpflanzen-Wanderung bis in die Gehöfte entfernter Untertanen brachten. Vermutlich wurde zu dieser Zeit der Krautanbau zu einer wichtigen Volksnahrungs-Quelle, wobei die Sorten aus den historischen Aufzeichnungen nicht eindeutig ermittelbar sind (ECKERT, 2011 und KÖRBER-GROHNE, 1995). So bezeichnet „Caulis“ sowohl den beblätterten Stängelkohl als auch den Kohlrabi und „capitum“ den Kopfkohl als Weißkraut (*Brassica oleracea* convar. capitata). Der Pastinak (*Pastinaca sativa*), der in seiner Wildformt noch heute an vielen Wegesrändern grüßt, nahm als mittelmeerischer Kultur-Gast Platz an unseren Tischen und spielte, ehe die Kartoffel kam, eine bedeutende Rolle in der Volksernährung.

Sogar Karl der Große, der Kaiser des neuen „Römischen Reiches deutscher Nation“, befaßte sich intensiv um 800 mit agrokulturellen Entwicklungsfragen. In seiner Verfügung „Capitulare de villis“ ordnete er an, was in den Gärten seiner Untertanen zu pflanzen ist. Um diese Zeit kamen wohl die Rüben, die Steckrübe – auch „Dotschn“ genannt - und die Kohlrübe (Herbst- oder Stoppelrübe) verstärkt zum Anbau, alles Verwandte und Stengelverdickungen der *Brassica*-Arten (Bild 5). Kraut und Rüben waren bis zur Kultur der Kartoffel ein wichtiger Bestandteil der Volksernährung. Sie sind noch heute in milchsäurevergorenem Zustand als Sauer- und Rübenkraut auf dem Speiseplan gesundheitsbewusster Menschen. Geschichte schrieb vor allem die Rüben gegen Ende des I. Weltkrieges, als in Volksküchen Rüben-Notrationen ausgereicht wurden. Der „Rübenwinter“ machte nicht nur „Kohldampf“ er förderte auch die Wut auf einen sinnlos-mörderischen Krieg und eine überfällig gewordene Staatsform.

Der Rettich (*Raphanus sativus*) fand von seinem Wildvorkommen im Kaukasus, der Spinat (*Spinacea oleracea*) aus Arabien, wohl über Spanien, den Weg in unser Land. Die rote Bete (*Beta vulgaris*), die auch Stammpflanze des Mangolds und der Zuckerrübe ist, wanderte von den südlichen Meeresstränden zu uns (Bild 6). Vielleicht kam der Buchweizen (*Fagopyrum esculentum*), auch Haidenkorn genannt, ebenso wie die Kolbenhirse (*Setaria italica*) und Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) über die Seidenstrasse, die uralte Handelsroute zwischen Europa und Asien aus China zu uns. Sie besserten als Breigetreide, das auch auf mageren Böden wuchs, die Alltagskost auf.

Kreuzzüge – Kreuz- und Querwanderung

Das Hochmittelalter glaubte seine „hohe“ Gesinnung mit Kreuzzügen in den Orient, ins Heilige Land, ausleben zu müssen. Vielen, vor allem dem Adel, war es zu eng geworden. Hinzukam der Bevölkerungsdruck, der in der Form des „Kinderkreuzzugs“ des Peter von Amiens „unbegleitet“ Jugendliche ins Elend schickte. Die Kunde über das hochkultivierte Oströmische Reich (Byzanz) und die militärisch wie kulturell expandierende arabisch-islamische Welt lockte, verbunden mit religiöser Erlösungseifer, ganze Heere in die Länder des Südostens der mediterranen Welt. Das feine Leben in der Levante, wo nach der Eroberung kurzfristig sogar kleine, europäisch beherrschte Königreiche entstanden, führte zu einer regen „Zuwanderung“ von Kulturpflanzen. Die Mirabelle (*Prunus domestica syriaca*) oder Damaszener Zwetschge, die Rosensorten aus der Gruppe von *Rosa damascena* erinnern an diese Zeit. Zur Pflanzenfamilie der Kreuzblütler, die mit ihren Schwergewichten „Kraut und Rüben“ neben den Getreidearten die Volksernährung dominierten, kamen nun weitere schmackhafte Vertreter anderer Pflanzen-Gesellschaften hinzu, so der Knollenfenchel aus den Steppengebieten, die Gurke vom Südrand des Himalayas und viele mehr. Die Gurke (*Cucumis orientalis*) wurde als „Gumerer“ Teil unserer Dialektsprache und ist noch als

Flurname „Gumernfeld“ in alten Flurkarten zu finden. Salate aus der Lattich-Gruppe (*Lactuca sativa*) kamen aus Ägypten, Zitrusfrüchte aus Südostasien, Maulbeerbäume nach und nach (meist illegal wie die Seidenraupen) aus dem chinesischen Reich. Irgendwann um diese Zeit „wanderten“ durch Beute- oder Handelsbeziehung auch die Tulpen aus dem Land der Turbane zu uns und sind bis heute nicht nur beliebte Zierpflanzen. Sie bereicherten als Motive die Kunst – von der holländischen Hochform der Darstellung bis zur einfachen Bauernkastenmalerei. Der Kaffee, der im äthiopischen Hochland im Unterholz der dortigen Urwälder der Provinz Caffa seine Heimat hat, kam über Arabien (Mekka, Mocca) und Vorderasien zu uns. In der osmanischen Armee war er u.a. Aufputzmittel vor der Schlacht. Letztendlich kann nur in den seltensten Fällen genau nachgewiesen werden, wann und wo aus der Wildform über Jahrhunderte hinweg durch Selektion und Züchtung eine Kulturpflanze entstanden ist, diese wiederum mit heimischen Verwandten anderorts gekreuzt neue Varianten hervorbrachte. Verbreiter dieser Pflanzen, die oft einen immensen wirtschaftlichen Wert hatten, waren Geschäftsleute, Soldaten, Flüchtlinge, Pilger und Pflanzenliebhaber. Ein Beispiel ist der Kautschukbaum (*Hevea brasiliensis*), der aus Südamerika stammt, enormen kolonialen Gewinn brachte, auf dessen illegale Verbreitung die Todesstrafe stand und trotzdem den Weg ins englische Kolonialreich fand. Noch heute bringen botanisch interessierte Touristen pflanzliche Souvenirs aus ihrem exotischen Urlaubsort mit in die Heimat und versuchen sie am Fensterbrett, im Glashaus oder im Garten zu kultivieren.

Amerika – ein pflanzliches Eldorado

Als mit der Rückeroberung des hispanischen Halbkontinentes gegen Ende des 15. Jahrhunderts das Ende der vormals blühenden Landeskultur von „Al-Andalus“ maurischer Prägung kam, ging es mit der hochentwickelten Garten- und Bewässerungskultur bergab. Die neuerliche Entdeckung Amerikas durch Columbus schuf in der Folge ein Ventil für den durch die Nahrungsverknappung kritisch gewordenen Bevölkerungsdruck. Gold, Ruhm, Ehre und Land für Landlose – eine Vorform der Abenteuer- und Wirtschaftsfüchtlinge von heute – ergoss sich über das angeeignete Amerika. Mit den erobernden Einwanderern kamen die Kulturpflanzen Südeuropas – vor allem Getreide, Wein- und Obstbau in die Neue Welt. Ich selbst konnte Jahrhunderte danach in Chile feststellen, wie beispielsweise der Apfelanbau, meist eingeführt von deutschstämmigen Siedlern im letzten Drittel des 19. Jh., die Indios, in diesem Fall die Mapuche, nicht nur nahrungsmäßig begünstigte, sondern auch durch die damit verbundene Most- oder Apfelwein-Gewinnung teils erheblich belastete. Zugleich wollte man den Widerstand der indigenen Bevölkerung, die vor allem im Inka-Reich vorwiegend von Mais- und Quinoa (*Chenopodium quinoa*) und Amarant lebte, dadurch brechen, dass man den Anbau des speziellen Inka-Korns unter Strafe stellte.

Aus umgekehrter Richtung kamen bis heute zahlreiche Kulturpflanzen nach Europa. Viele davon sind zur Stütze unserer Ernährung geworden, wie etwa die wichtigen Pflanzen aus der Familie der Nachtschattengewächse (*Solanacea*). So erfreut sich die Kartoffel bei uns größter Beliebtheit. Sie wurde in Bayern erst spät, vorallem nach der Hungersnot-Erfahrung von 1816-17 (Tambora-Vulkanexplosion mit der Folge eines „Jahres ohne Sommer“) eingeführt. Kaum zu glauben, welche Vorurteile solchen „Einwanderern“ lange Zeit entgegengebracht wurden. Im Jahre 1791 z.B. antwortete der aufgeklärte Pfarrer von Perchting auf eine Frage über den Fortschritt in der Agrarkultur: *„Wenn ein Land wie Oberbayern, edlere Früchte, als Erdäpfel sind, hervorzubringen vermögend ist, warum will man dann Erdäpfel bauen? Muß denn auch die Oekonomie der heutigen Modelaune unterworfen seyn?“* (zit. in: HAUSHOFER, 1986, S.82). Noch heute gilt manchem der alte Bauernspruch: *„Erdäpfel eß ich gern, wenn's durch d` Sau gangen sind“*.

Tomaten, die noch Teile des indianischen Ursprungsnamens „Tomatl“ weitertragen, wurden in Bayern erst in der ersten Hälfte des 20. Jh. in den Gärten als Nahrungspflanze heimisch und Auberginen (*Solanum melongena*) erst in den letzten Jahrzehnten (Bild 7). Diverse Kürbis-

und Bohnenarten, ebenso Paprika-Arten wurden schon früher eingeführt, teils als Zierpflanzen genutzt, bis man ihren eigentlichen Wert erkannte. Der Mais (*Cea mais*) wurde hierzulande erst durch die bäuerlichen Flüchtlinge aus den Siedlungsgebieten der Deutschen in Südosteuropa populär. Seine alte Bezeichnung „Türken“ oder „Türkenkorn“ verrät, dass diese heute nicht mehr wegzudenkende Körnerfrucht aus Mittel-Südamerika den Weg zu uns über das Osmanische Reich nahm. Bayerns klassischer Biergartenbaum, die Rosskastanie (*Aesculus hippocastanum*) stammt aus dem Balkan, die innerstädtisch weit verbreitete Platane, die den Namen Platons trägt (*Platanus spec*), nahm von Kleinasien „Kurs“ Nordwest. Oft ist es so, dass das Fremde zunächst befremdlich und verdächtig ist, langsam neugierig macht, letztendlich „dazugehörig“ gilt und Teil der Identität wird.

Kolonisierung - Kolonial- und Forschungsbeute

Nach den europäischen Südländern exportierten die europäischen Nordländer ihren Bevölkerungsüberschuss, dem es physisch wie psychisch im alten Europa zu eng wurde, in die weite Welt, vor allem nach Nordamerika, Australien, Südafrika. Viele Engländer, Iren, Niederländer, Franzosen und zuletzt auch viele Deutsche suchten sich aus Gründen der religiös-politischen Freiheit, der Existenzgründung, der Rassenzugehörigkeit, der Flucht vor Strafen, des Abenteuers wegen eine neue Heimat. Etwa 10% der europäischen Bevölkerung wanderte aus. Während es die „atlantisch“ orientierten Nord-Westeuropäer mehr nach dem Westen, nach Nordamerika zog, gab es im süddeutschen Raum stark den Trend nach Südosten. Nach der Kreuzzugszeit zogen Menschen aus der dichtbesiedelten Rheinachse kolonisierend nach Rumänien-Siebenbürgen und dem Ostseeraum, nach der Türkenzeit die Donauschwaben in den Balkan. Nicht überall waren sie als „lebendige Entwicklungshilfe“ von Herrschern ins Land gebeten worden. In Nordamerika vor allem nahm der Einwanderungs- und Verdrängungsprozess mehr und mehr aggressive Formen an und führte fast zur völligen Vernichtung der eingeborenen indianischen Bevölkerung.

Der pflanzliche Gewinn aus dem Nordamerikanischen hält sich in Grenzen. Der Tabak, die Sonnenblumen als wichtige Ölfrucht, aber auch als Topinambur (*Helianthemum tuberosus*) stammen aus den Prärien (Bild 8). Der beliebte Phlox in unseren Gärten kommt von dort, auch die Indianernessel (*Monardia spec.*). Einige Baumarten sind es wert erwähnt zu werden, so die Douglasstanne (*Pseudotsuga menziesi*), die Robinie (*Robinia pseudacacia*), die Stech- und Blaufichte (*Picea pungens*). Die Sojabohne dagegen, die als „Weltfrucht“ ihre Heimat in Ostasien hat, kam erst über mormonische Flüchtlinge und Siedler nach Nordamerika.

Die Kolonialmächte begründeten zum erheblichen Teil Macht und Reichtum auf Pflanzen, die sie „quer-welt“ in ihre Kolonien brachten. Letztendlich wuchs Baumwolle, sowohl aus Asien wie Amerika stammend, überall dort, wo man sie anbaute. Desgleichen Zuckerrohr, Tee (aus Südasien), Kaffee, Tabak, Kautschuk, Jute, Sisal usw.. Eine gezielte Globalisierung der Pflanzenwelt setzte ein. Gefördert von botanisch und gärtnerisch Interessierten, wie Spekulanten, die spezielle „Plant-hunter“ (Pflanzenjäger) in alle Welt schickten. Schließlich kamen Forschungsreisen von Wissenschaftlern hinzu, die in fernste Länder führten und u.a. viele Zierpflanzen nach Europa brachten. Wer denkt schon daran, dass das „Tränende Herz“ (*Dicentra spectabilis*) unserer Bauergärten aus Japan stammt, die Pelargonien als typischer Schmuck unserer Balkone aus Südafrika, teils mit wissenschaftlich-botanischer Unterstützung in unsere Breiten „emigrierte“?

Aktuelle Heimatsuche, menschlich – pflanzliche Migration

Wir leben am Ende einer Großepoche, vergleichbar dem Ende der Antike. Viele Menschen, ganze Völkerschaften kommen mehr und mehr in Bewegung. Waren es in früheren Zeiten Menschen, die aus dem dichtbesiedelten Europa in andere dünner besiedelte Kontinente auswanderten, so beginnt sich jetzt der Trend umzukehren. Bewohner aus Ländern mit hoher Bevölkerungsdichte aus Nah- und Fernost, aus Afrika und Menschen aus Staaten die unter

politischen-, ethnischen, religiösen, klimatischen und ökonomischen Konflikten leiden, suchen ihr Heil in den scheinbar entwickelten, stabilen und generationsschwachen Ländern Europas. Selbst innerhalb Europas gibt es einen Trend gen Nord und West, in die Wohlstandszonen des Kontinentes. Ihre „Pflanzen-Mitgift“ haben sie in den vergangenen Jahrtausenden und Jahrhunderten längst beigebracht, weshalb auch unser Tisch reich gedeckt ist. Warum er anderorts viel spärlicher ist, hat vielfältige Gründe. Einerseits liegt die Schuld in den Spätfolgen kolonialer Ausbeutung, die in aktualisierter Form als „Land-grabbing“ und andere Ressourcenaneignung, durch falsche Wirtschafts-, Währungs- und Umweltpolitik, weitergeführt wird. Andererseits liegt die Ungleichheitsursache auch bei korrupten und unfähigen Politikern der Entwicklungs- und Schwellenländer, die interne Machtintrigen mit ethnischer und pseudoreligiöser Konflikt-Strategie verbinden.

Es scheint eine Art Neuauflage der Geschichte in Gang zu kommen. Wie kann man diesem Problem des Bevölkerungs-Druckausgleichs und der Lebensstandard-Angleichung gerecht werden? Zuerst sind die Lebensverhältnisse in den Flüchtlings-Quellgebieten zu verbessern. Die Agrokultur, die vielfach aus diesen Ländern zu uns gekommen ist, kann durch ökosozial-entwickelte bäuerlich-gärtnerische Wirtschaftweisen verbessert werden. Leider ist derzeit genau das Gegenteil der Fall. Über kapitalistische „Landgrabscherei“, genmonopolisiertes Saatgut, sinnlose Agroindustrie-Technik wird die Heimatvertreibung auf breiter Front in Kauf genommen. Über die modernen Medien wird zusätzlich geradezu messianisch der „western way of life“ bis in die letzten Ecken der Erde verkündet. Doch die allgemeine Explosion der materiellen Lebensansprüche wird hier wie dort „ohne Rechnung mit dem Wirt“ – der begrenzten Biokapazität und Belastungsfähigkeit des Ökosystems Erde gemacht.

Erfreuliche Lösungsansätze für eine gelingende Zukunft zeigen sich durch die weltweit zunehmende Bewegung des „Urban gardening“ (siehe vorallem MÜLLER 2011), die vom „Harvard-Community-Garden“ in Cambridge (Bild 9) und „Prinzessinnen-Garten“ Berlins bis zu den Slum-Gärten Nairobis Aufbruchstimmung signalisieren. Interkulturelle Gärten – auch in Form von offenem Grabeland – können Zuwandern das „Wurzelschlagen“ in der neuen Heimat fördern, zumal umgekehrt ja viele Kulturpflanzen ihre Heimat in den Herkunftsländern dieser Menschen haben. Solche Gärten können ein Aktionsfeld von Völkerverständigung, gegenseitiger Wertschätzung und Inkulturation werden und die Integration von Flüchtlingen und Neubürgern fördern (Bild 10). Beispielhaft hat die Diözesanversammlung des Bistums München-Freising schon am 1. März 2008 in Kirchseeon u.a. beschlossen:

„Kirchengrund in Siedlungsnähe möge nach Möglichkeit als temporäres Gartenland für den Gemüseanbau vorzugsweise an Familien mit Kindern, Kindergärten, Erwerbslose, Schwachverdiener, Heimatsuchende und Neubürger zur Verfügung gestellt werden, teils gegen Entgelt, teils kostenlos“.

Migration soll nicht zur Invasion werden

Weltweite ökologisch-sozioökonomische Ungleichgewichte, verstärkt durch den Klimawandel, bergen die Gefahr massiver Invasion. Es bedarf eines klugen Managements der Wanderbewegungen das die Integrationskraft des Ökosystems zum Maßstab nimmt. Von den 328 Neophyten in Deutschland sind nicht viele invasiv belastend. So das Traubenkraut (*Ambrosia artemisifolia*), das aus Amerika stammend schwere Asthma-Allergien hervorrufen kann. Desweiteren gilt dies für die Herkules-Staude (*Heracleum mantegazianum*) aus dem Kaukasus mit ihrer bei Berührung phototoxischen Wirkung sowie für den Sachalin-Knöterich (*Reynutria japonica*), der äußerst invasiv und unausrottbar Bachauen überwuchert. Auch das Indische Springkraut (*Impatiens glandulifera*) erobert „explosionsartig“ weites Terrain. Ebenso tun dies Gehölze wie die späte Traubenkirsche (*Prunus serotina*) und die Robinie (*Robinia pseudoacacia*) beide aus Amerika stammend, der Götterbaum (*Ailanthus altissima*) aus China,

der Essigbaum (*Rhus typhina*) aus dem nördlichen Amerika – um nur die wichtigsten zu nennen. Erwähnung verdienen auch die Thujen als garten-modisch geförderte Neophyten. Standortheimische Lebensgemeinschaften mit hohem und schützenswertem Biodiversitätsgrad werden dadurch in Bedrängnis gebracht. Das Prinzip „Leben und leben lassen“ sollte bedacht und einem vulgären „Kampf ums Dasein“ vorgezogen werden. Vorallem gilt es die Ursachen des gestörten ökologischen Fließgleichgewichtes - wie maßlose Eutrophierung, Klimawandel und den überbordenden transkontinentaler Pflanzenhandel zu mindern.

Schlussbemerkung

Was wir sind und was wir haben verdanken wir uns nicht selbst, sondern in vielen Fällen fremden Kulturen. Über alle Geschichtsepochen hinweg war Migration ein wesentlicher Teil des kulturellen Fortschrittes. Die Lebenshoffnung vieler Menschen und die endzeitliche Heilsverheißung vieler Religionen hat mit „Paradies“, mit „Garten“ als „ewiger Heimat“ zu tun. Lasst uns deshalb die Erde zum Garten machen, Heimat auf alt-neue Weise stiften, damit sie nicht zum Schlachtfeld wird. *„In einem Garten ward die Welt verloren, in einem Garten wurde sie erlöst!“ (Blaise Pascal)*

Verwendete und weiterführende Literatur -

HAUSHOFER, H.(1986): Die Seefeldische Feldbausozietät. In: Fries/Pankraz / Beiträge zur Bayerischen Agrargeschichte von Heinz Haushofer. München/Wien/Zürich.
ECKERT, J.(2011): Das „Einheimische“ und das „Fremde“. In: Jahrbuch für die Oberbayerischen Freilichtmuseen Glentleiten und Amerang, Waxmann Verlag, München.
GÖTZ, K.(2001): Kulturpflanzen des Jahres 2000, Bauernhofmuseum Kronburg-Illerbeuren
HERINGER, J.(2009): Edelweiß und Krautkopf – pflanzliche Zuwanderung quer Beet. In: Salzburger Volkskultur 33. Jahrgang, Eigenverlag, Salzburg.
HERINGER, J.(2012): Die Welt als Garten – eine Zukunftsvision. In: Humus der Gesellschaft. Ökosoziales Forum Niederaltaich (Hg.), media GmbH Winzer
KÖRBER-GROHNE, U. (1995): Nutzpflanzen in Deutschland. Stuttgart.
MÜLLER, CH. (Hg.)(2011): Urban gardening – über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom-Verlag, München.
REICHHOLF, J.H. (2008): Warum die ersten Menschen sesshaft wurden. S.Fischer Verlag.

Verfasser:

Dr. Josef Heringer
Spannbruckerplatz 6
83410 Laufen

Bildnterschriften

Bild 1: Das Thema der gegenwärtigen Wanderungsbewegungen erfasst zunehmend die Volksbildung. Wir sind Nutznießer wie Betroffene. Die „kostbare“ Schönheit des Alltags hat einen Hintergrund, den wir kennen sollten. Das macht uns dankbar und freigebig zugleich und ermutigt uns im Nehmen und Geben das Spiel der Kultur weiter zu entwickeln.

Bild 2: Eine leere Granatenhülse - zur Blumenvase mutiert - zeigt uns die meist zugewanderte Blütenfülle unserer Wiesen und Äcker, so sie nicht durch Monokultur und Unkrautmittel vernichtet wird (Foto: Heringer).

Bild 3: Der Grünkohl zeigt noch viel der wilden Ursprünglichkeit der Kohlpflanzen-Familie. Deren runde Köpfe, dicken Bäuche, weißen Knospenköpfe, die wir als schmackhaftes Gemüse schätzen, sind das Ergebnis jahrtausendelanger Kulturarbeit – meist der „Anderen“ (Foto: Heringer)

Bild 4: Die päpstlichen Gärten des Vatikans erscheinen wie eine zeitlose Insel wahrhafter Kultur, die sich vom lat. Wort „colere“ für „bebauen, pflanzen, pflegen, verehren“ ableitet. Sie sind sichtbarer Ausdruck der Schöpfungsgeschichte in die pflegliche Hand des Menschen gegeben (Foto: Heringer).

Bild 5: Die Stoppelrübe war lange Zeit als Rübenkraut wichtige Winternahrung für weite Bevölkerungskreise. Der Salzburger Fürsterzbischof Leonhard von Keutschach nahm sie, Volksnähe demonstrierend, deshalb wohl auch in sein Wappen auf. Der silberne Rübenthaler ist heute eine hochbegehrte Rarität für Münzsammler (Foto: Heringer).

Bild 6: Die Rote Beete oder „Rana“ aus der Familie der Fuchsschwanzgewächse hat viele Verwandte, so den Mangold, die Futter- und die Zuckerrübe. Aus dem Mittelmeer-Gebiet, wahrscheinlich aus Nordafrika stammend, findet sie durch Pflanzentausch und Gartenpatenschaft von Oberbayern nach Bangladesch ein neues fernöstliches Garten-Areal (Foto: Heringer).

Bild 7: Die Aubergine oder Melanzani, wahrscheinlich persischen Ursprungs fand über Griechen, Römer und Italiener neuerdings den Weg in unsere Gärten. Unsere heimischen Nachtschattengewächse können es in keiner Weise mit diesem wertvollen Zuwanderer, dem Ergebnis immenser Zuchtarbeit fremder Völker, aufnehmen (Foto: Heringer).

Bild 8: Topinambur, auch Indianer-Kartoffel genannt, ist eine außerordentlich nützliche und produktive Pflanze. Die Knollen dienen roh oder gekocht dem menschlichen Verzehr, die Blätter als Viehfutter, der mächtige Stengel als Brennmaterial. Diese Sonnenblumen-Art wächst in eine große Zukunft (Foto: Wikipedia – freie Enzyklopädie).

Bild 9: Der Harvard-Community-Garten inmitten des Campus einer hoch-renommierten Universität zeigt: Der Garten und die Welternährung rückt ins Zentrum. „Die Erde hat genug für jedermanns Bedarf, doch nicht für jedermanns Gier“ (Mahatma Gandhi). Die Hände schmutzig zu machen mit Erde, wird uns allen zur Ehre gereichen. Zukunft ist pflanzbar (Foto: Heringer).

Bild 10: Heimatsuchende brechen um und schlagen „Wurzeln“ im Laufener Pfarrgarten. Vielen Zuwanderern fehlt es an Betätigung. Etwas selbst generieren, nicht nur Bedürftigkeit pflegen, sondern mit Eigenarbeit Würde zu gewinnen, ist hochaktuell. Ein Gartenfleck zum Selbstanbau sollte auch ein Akt der Dankbarkeit sein (Foto: Heringer).